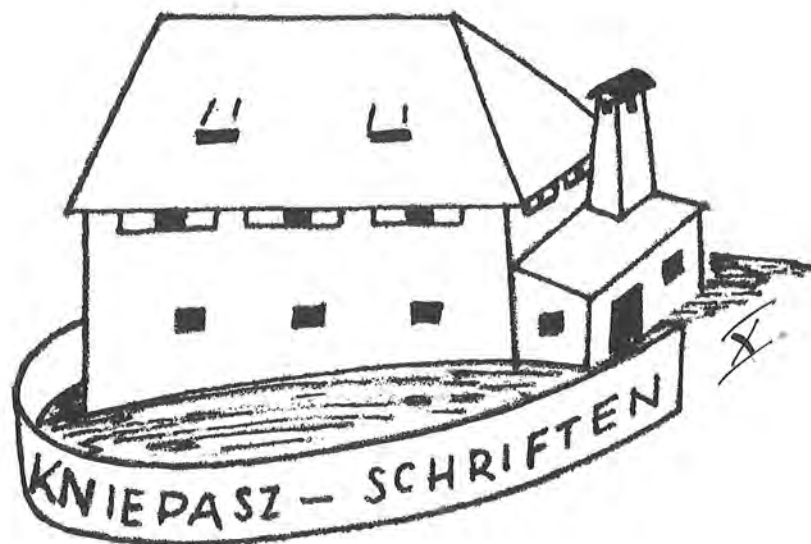


KNIEPASZ - SCHRIFTEN



Aus der Geschichte des Saalachtals

=====

1. Teil von Sepp Zobl

Erst in einer Rückschau in die Vergangenheit lernen wir die Gegenwart verstehen und können einsichtsvoller für die Zukunft planen. Darum möchte ich in dieser Kniepaßschrift Nr.:10 den Mitgliedern und Freunden des Museumsvereines einiges aus der Geschichte unseres Tales, der letzten 1500 Jahre, erzählen.

Des Museumsvereines Dank gilt Herrn Dr Siegfried Emberger, Forstdirektor des Bayerischen Forstamtes St.Martin, für die Bereitstellung aufschlußreicher Unterlagen an Literatur und Kartenmaterial. Ich stütze mich daher in dieser Veröffentlichung nicht nur auf mündliche Überlieferung alter Saalachtaler, sondern wesentlich auf die Dissertation "Die Sudwälder von Reichenhall" von Dr Götz von Bülow, dann dem Werke von Kroczeck über die Salinenconvention von 1827, Ecker:Chronik von Lofer und Lahnsteiner:Mitterpinzgau.

I

Die geschichtliche Entwicklung des Saalachtals orientiert sich sehr bald talauswärts in Richtung Reichenhall und Salzburg. Und dabei muß man feststellen, daß das Salz sehr bald zum Schicksal wurde. Schon in vorgeschichtlicher Zeit waren die Salzquellen von Reichenhall und Hallein bekannt; die Reichenhaller waren sogar die größten des Kontinentes überhaupt. Funde aus der älteren und jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit, Hallstatt und La.Tene-Zeit in diesem Raume bestätigen dies. Besonders als die Kelten das Land besiedelten, entwickelte sich ein ganz beachtenswerter Bergbau auf Eisen und Salz und Kupfer. Es kam für das Salz zu einem großen Handel in alle Himmelsrichtungen. Salz brauchte man schon damals überall. Reichenhall und Hallstatt wurden zum kulturellen Mittelpunkt Europas. Der Name "Hal" wurde von den Kelten übernommen und deutet heute noch in unseren Ortsnamen auf Salzvorkommen hin. Reichenhall ist reich an Salz, Hallein heißt "kleines Salzvorkommen". Die Nachsilbe -lein weist darauf hin, wie etwa bei den Wörtern Knäblein, Häuslein u.s.w. Der Mensch braucht zur Erhaltung seines Lebens verschiedener Salze, besonders Kochsalz (Natriumchlorid mit der chemischen Formel Na Cl) und zwar täglich 5-6 Gramm. EB-gewohnheiten führten zu einem doppelten oder gar dreifachen Verbrauch, was allerdings gesundheitlich sehr bedenklich ist. Auch Tiere brauchen Salz. So gibt es der Bauer manchen Haustieren und der Jäger seinem Wild wie Hirsch, Reh und Gemse; er legt Salzsteine aus. Darüberhinaus brauchte man schon lange Salz als Konservierungsmittel für Fleisch

und Fisch, zum Pökeln des Fleisches und Bereitung des Rauchfleisches, Schinken, Geselchtem und Würste. Und in unserer Zeit wird das Salz in der chemischen Industrie als Grundstoff verwendet, so vielseitig, daß ich mir eine Aufzählung ersparen kann. Man denke da nur an die Solvaywerke in Ebensee als Beispiel.

Der Bedarf an Salz war geschichtlich gesehen frühzeitig und stets gegeben. Damit war Salz einträglicher Handels- und Ausfuhrartikel geworden, und war daher der Besitz von Salzquellen und Salzsteinen äußerst begehrenswert. Dazu kam noch, daß die Gewinnung von Kochsalz einfach und wenig kostspielig ist. Bei den Salzquellen kam Salzwasser aus dem Berg geflossen. Man brauchte also nur das Salzwasser zu fassen, das Wasser zu verdunsten oder verdampfen und schon blieb brauchbares Kochsalz zurück. Bald schon leitete man das Salzwasser in große Pfannen, machte Feuer darunter und verdampfte das Wasser. Man "sott" das Salz. Man bezeichnete es als Sud. Das so gewonnene Salz wurde hernach noch auf kleinem Feuer bzw. Glut "getrocknet", oder wie sie sagten "gedörret". Dieses Salz wurde in Holzgefäßen verpackt, befördert. Anfangs trug man sogar diese flachen Holzgefäße auf dem Kopf. Später baute man Holzfüßer und brachte Salz darin verpackt auf Wagen oder Schlitten weiter ins Land. Günstiger und billiger war der Transport auf Floß im Wasser, also Saalach und Salzach hin zur Donau. Das geschah nun in irgend einer Form schon vor 2-3000 Jahren. Man holte auch in Bergbau den Salzstein zu Tage. Dieser Salzstein wurde roh für die Tiere verwendet oder in Wasser gelöst. Man erhielt dadurch die Sole. Salz löst sich nur bis zu einem bestimmten Grade im Wasser auf, ist es "gesättigt", so löst sich kein weiteres Salz auf. Diese Sole war salzhaltiger als das Salzwasser, das aus der Salzquelle kam. Als Feuerholz für den Sud bewährte sich am besten das Fichten- und Tannenholz, weil dieses Holz eine leichte Flamme bildet, die sich unter der Pfanne am besten verteilt. Buchenholz bzw. Laubholz gibt gute Glut und bewährte sich so für die dem Sude folgende "Dörre"-Trocknen des Salzes. Das Holz, Nadel- wie Laubholz, bezog man aus den umliegenden großen Wäldern. Deren Holzreichtum reichte auch lange Zeit.

Als die Römer um die Zeitenwende das Land in Besitz nahmen, diese aber wieder von den aus dem Norden anstürmenden Germanen nach Süden abgedrängt wurden, Hunnen in das Land einfielen und es brandschatzten, verfielen in diesen Wirren die Bergwerke und Salzbrunnen. In der Zeit etwa um 500 nach Chr. nahmen die Bajuwaren, ein germanischer Volkstamm (deren Abkommen wir sind) von dem Lande Besitz. In diese Zeit fällt die Wiederentdeckung der Bergwerke und der Salzbrunnen und Salzlager. Seither wurden die Salzvorkommen bis in unsere Tage genützt, und seither wissen wir aber auch um alle diese Dinge mehr, da uns manche geschichtlichen Daten in Schriften überliefert sind. So wissen wir, daß der Herzog von Bayern aus dem Geschlechte der Agilolfinger, Theodo II (680-717) 60 Sudpfannen in Reichenhall besaß. Von diesen schenkte er 20 dem ersten Bischof von Salzburg, Hruodbert-Rupert, und dazu noch den dritten Teil der Quellschüttungen. Und da es keinen Sud ohne Holz gab, wurden gleichzeitig die dazugehörigen Wälder an ihn übereignet. Diese Wälder lagen Saalach aufwärts bis ins Glemmtal.

Diese großzügige Schenkung an St. Rupert war schließlich das finanzielle Fundament für die Gründung des Erzbistums von Salzburg. St. Rupert starb 723 zu Salzburg und ist auch dort im Dom bestattet. Und schon im Jahre 798 übergab Kaiser Friedrich II die Landeshoheit an den Bischof von Salzburg. Damit entstand das geistliche Fürst-Erzbistum Salzburg, das bis 1803 erhalten blieb. In diesem Jahre dankte Erzbischof Hieronymus ab und floh vor Napoleon nach Wien. Damit hatte zunächst Salzburg seine Selbständigkeit eingebüßt. 1803-1805 war Salzburg als Kurfürstentum bei Österreich, wurde dann 1809 an Bayern abgetreten, um 1816 endgültig an Österreich angegliedert zu werden. Zunächst wurde Salzburg an Oberösterreich angeschlossen und wurde erst 1850 selbständiges Kronland. Man wollte sogar bei den Friedensverhandlungen mit Napoleon, Wiener Kongreß, den gesamten Mitterpinzgau an Bayern abgetreten wissen, wegen der Salinenwälder, doch kam es dann nicht dazu. Dafür aber schlossen Bayern und Österreich die Salinenkonvention vom Jahre 1827 - ein Vertrag, der für "immerwährende Zeiten" gelten sollte. Bemerkenswert sei noch, daß erst Alterzbischof DDr. Andreas Rohrer in jüngster Zeit den Titel eines Fürsterzbischofes ablegte.

Die oben erwähnte Schenkung Herzogs Theodo II von Bayern an die Erzpriester von Salzburg (später behauptete man, es wäre keine Schenkung, sondern eine Übertragung der Nutzung gewesen) wurde leider die Ursache heftiger Streitereien und sogar blutiger Fehden zwischen Bayern und Salzburg. Diese zogen sich während des ganzen Mittelalters hin. Zweimal wurde sogar Reichenhall niedergebrannt. Salzburg versuchte außerdem die Wälder auf seinem Gebiete (Pinzgau) für Reichenhall zu sperren. Die Bauern im Pinzgau nutzten diese unklaren Verhältnisse, was zu erheblichen Schwendungen der Wälder führte. Erst im Jahre 1525 einigte man sich zu Mühldorf und 1529 kam dann der Vertrag in einem "Waldbuch" heraus und damit kehrte tatsächlich Ruhe ein. Keiner der beiden Landesherrn ließ sich bis dahin seine Rechte schmälern, so z. B. hatte Erzbischof Konrad 1137 bereits dem Kloster Reichenberg eine Sudpfanne mit 6 Holzteilen im Revier Unken verschenkt. 1205 kaufte ein Reichenhaller Bürger diese Sudpfanne zurück.

Salzburg verlor in der zweiten Hälfte des Mittelalters doch die Siederechte in Reichenhall an das erstarkende, aufkommende Bürgertum. Das 1137 gegründete Kloster St. Zeno erhielt aber doch noch 16 Brunnenteile und 4000 ha Wald. Diese "Pfaffensieden" nützte St. Zeno bis 1616 selbst. Im Verlaufe des 15. Jhd. verarmte das Bürgertum und verkaufte es seine Sieden an den Herzog von Bayern.

Damals wurde unsere Wälder arg genutzt, geplündert. Schließlich war der Wald nicht nur für die Saline da, auch die Bürger und Bauern brauchten Brenn- und Nutzholz für ihre Betriebe. Das führte dazu, daß die Saline anfang des 17. Jhd. zu wenig Holz für ihren Bedarf hatte. Dazu kam die Erschließung der ergiebigen Solequelle "Plattenfuß", so daß man z. B. im Jahre 1611 336000 Ster-Meter-Holz verbrauchte. Für die Gewinnung von 50 000 kg Salz mußten 550-600 Meter Holz verbraucht werden, und das bei einer Jahresleistung von ungefähr 28 000 Tonnen Salzgewinnung.

Mittlerweile wurde das Holz in unseren Wäldern rar, und man mußte auf die Wälder südlich Traunstein und den Torf bei Inzell ausweichen. Allerdings gab es hier keine Triftwege und die Bringung per Achse stellte sich viel zu teuer. So entschloß man sich die Sole dorthin zu leiten, also doch den Großteil der Sole von Reichenhall zum Holz nach Traunstein zu leiten. Dazu baute man im Jahre 1616 eine 30 km lange Holzrohrleitung von Reichenhall nach Traunstein. Teile dieser Leitung sind noch heute im dortigen Gelände zu sehen. Als aber dann auch im Raume Traunstein das Brennmaterial zu wenig wurde, verlängerte man die Soleleitung im Jahre 1810 bis nach Rosenheim, weil dort noch Holz und Torf zu finden waren.

Über welch gewaltige Waldflächen die Saline Reichenhall schon früh verfügte, beweisen die überlieferten Zahlen aus dem Jahre 1500 als sie im Besitze des Bayerherzogs Georg dem Reichen waren. Es waren dies 106 000 ha Wa Hektar Wald, davon lagen allein 87000 ha auf Salzburgs Boden: im Glemmtal, Urslautal, Leogang, Saalfelden, St. Martin, Lofer und Unken. Die Wälder im Glemm- und Urslautal wurden 1827 in der Salinenkonvention für Salzburg ausgedient.

Das Holz aus den genannten Wäldern kam ausschließlich auf dem Triftwege nach Reichenhall. Haupttriftbach war die Saalach. Die weiteren Triftbäche waren am rechten Ufer der Saalach die Urslau, Büchweißbach, Schoberweißbach, Aschaubach, Schwarzbach und Rötelbach, am Linken Ufer die Leoganger Ache, der Schüttbach, der Strubbach (Lofer) der Unkenbach und der Hintersteinerbach. Das waren die sogenannten "Selbstwasserbäche". Die Wälder zu beiden Talseiten und Hängen dieser Bäche wurden entsprechend genutzt. Die Bäume fällt man damals nur mit der Hacke. Diese hatte eine Schneidbreite von 7 cm. Damit wurde alles gefällt, was die Hackenbreite erreichte. Schwächere Stämme blieben stehen, nicht aber bei Laubhölzern, hier wurde alles gehackt, wenn man es auch als unbrauchbar verfaulen ließ. So kam es doch dem Waldboden zu gute. Man legte nur Wert auf Nadelhölzer, denn nur dieses eignete sich am besten für die Saline. Auch als Triftholz eignete sich Laubholz nicht sonderlich, da es leicht zu schwer war (Nässe) und in den Bächen liegen blieb. Die "Ausrottung" der Laubhölzer sollte sich allerdings später sehr rächen. Wenig Laubholz der Esche, Ulme und Ahorne brauchte man wohl auch bei den Handwerkern wie Tischler und Wagner. Die Eibe, an sich gering im Vorkommen, lieferte Holz für Faßzapfhähne. Auch wurde es im deutschen Raume nach England ausgeführt und diente dort der Ausrüstung der Bogenschützen.

Sehr viel Holz brauchte man zur Anfertigung der Kufen-Salzfässer, deren Tafeln aus astfreiem, gut spaltbarem und geradfaserigem Holz, ähnlich dem Schindelholz, gemacht wurden. Reifen aus Weiden und Haselgerten hielten die Dauben zusammen. Auch solches Holz brauchte man in großen Mengen. Aber die Herstellung der Fässer wurde in Reichenhall besorgt. Anfangs machte man niedere Fässer, die man "Scheiben" nannte, später machte man sie höher. Ein solches Salzfaß dürfte dann ungefähr einen halben Bayerischen Zentner = 25 kg gefaßt haben. In diesen Fässern kam das Salz zum Versand. Im schon einmal genannten Jahr des höchsten Holzverbrauches 1611 (lt Tabelle Dr. v. Bülow) verbrauchte man auch zur Anfertigung der Fässer bei 10 000 Kubikmeter Fichten- und Tannenholz. Dieses Holz kam hauptsächlich aus dem Raume Inzell per Achse nach Reichenhall, und erst später auch von der "Sagmill" in Unken. Für die Sagmill wurde das Holz auf 2,60 m abgelängt.

Bewundernswert was der Wald zu leisten vermochte! Man bedenke, daß darüberhinaus der Wald mit dem "Recht-holz" verschiedenster Art für die anliegenden Bauernhöfe belastet war, so für den Bau der Wohnhäuser und Stallungen und Stadel, für Brennholz, Schindel- und Dachrinnen, Rohre für Wasserleitungen, Lattenstangen, Spanföhren, Kalkbrennholz, Meilerholz für die Köhler, für Ziegelbrennereien und Zaunholz. Die Köhler verwendeten allerdings meist Laubholz. Im Schüttbachtal hinten waren noch lange Zeit Köhler beschäftigt, die ihre Holzkohle über Hochfilzen ins Tirolische lieferten. Auch eine Ziegelbrennerei im Gelände des heutigen Wildmoos soll hier erwähnt sein, leider fehlen uns hierüber noch genauere Daten.

Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jhd. mußte man bereits ernstlich an das Sparen des Holzes denken, im Wald und in den Pfannhäusern der Saline. In den Pfannhäusern trachtete man das "wilde Wasser" der Sole zu verringern, also einen höheren Sättigungsgrad der Sole zu erreichen. Auch sollten die Öfen verbessert werden. Man zog Fachleute von auswärts zu Rate, oder schickte Werksspione in andere Betriebe. Die Wälder der Untertanen und Bauern waren ab sofort streng zu beaufsichtigen. Nur Windwürfe, Dürrlinge und Wipfel sollten als Brennholz verwendet werden dürfen. Köhler und Kalkbrenner sollten nur Laubhölzer, Dürrlinge und niedere Stöcke erhalten. Es wurde eine Minderung des Verbrauches an Holz der Holzmeister für Waldgebäude, Wärmefeuern für Wohn-, Back- und Badstuben angeordnet. Die Triftverluste sollten vermindert werden. In diesem Zusammenhange ist die erste Waldmeisterinstruktion vom Jahre 1531 für den Waldmeister von Saalfelden, zuständig für den ganzen Mitterpinzgau, interessant, die vorallem voran setzte: "zum ersten wolle er (der Waldmeister) auf die Einhaltung der besserer Vollziehung der Verträge/Landpott (Landgebot) und Holzordnung/wie im Waldpuch niedergelegt/achten". Diese Verträge wurden in erster Linie abgeschlossen, um den Waldverwüstungen der "Salzburger Untertanen" endlich ein für allemal Einhalt zu gebieten. Es läßt sich leicht vorstellen, mit welchen Widerständen seitens der einheimischen Bevölkerung, für die die Waldverschwendung Gewohnheitsrecht geworden war, der landfremde, bayerische Beamte zu kämpfen hatte. Nicht umsonst war im Vertrag von 1529 bereits bestimmt, daß jedes Jahr am "Sonntag nach Himmelfahrt" und sooft es sonst noch notwendig "würdet" die Landpott=(Landgebote) zum "ewigen Gedächtnis" vor den Kirchen des Landes zu verlesen seien. Die Untertanen des Lesens und Schreibens nicht mächtig, waren daher nur an Sonn- und Feiertagen anläßlich ihrer Kirchenbesuche über die Geistlichkeit erreichbar. Allerdings war der Kirchgang für sie streng verpflichtend. Die Geistlichkeit selbst wurde dafür nach folgender Überlieferung belohnt. Die Entnahme von Triftholz an den Bächen oder an der Saalach war strengstens untersagt, nur zwei Ausnahmen wurden seit alterher gemacht. Demnach durften Brennholz nur auffangen:

- die Geistlichkeit (der Vikar von Reichenhall, der Dechant zu Saalfelden, der Pfarrer von St. Martin) je etwa 24 Klaf-ter, "unterdaß sie alle Sonntag auf der Kanzel umb einen glicklichen Fortgang des Salzgnadenwesens ein öffentlich Gebet errichten"
- der Pfleger zu Lofer und die Waldbeamten der oberen Verwesun (Gebiet Saalfelden)

- das gemeine und arme Volk von Reichenhall, sowie die "Salzärztleute" vor dem Triftrechen zu Reichenhall.

Weiter war strenge Aufgabe des Waldmeisters von Saalfelden die Überprüfung der Weide- und Schwendrechte jährlich möglichst mehrmals, Beaufsichtigung der Hof-sachen und Heinhölzer der Bauern und deren Verbeständigung (Sicherung) für die Saline, Führung der "Gelacksprotokolle" und Grenzbeschriebe, "Gelacksrevisionen" (die Grenzen wurden mit Lackfarben an Bäumen und Steinen markiert) Grenzsicherung, Verfolgung der Grenzfrevler, besonders jene, die einen "geheiligten Gelacksbaum" beschädigten oder gar fällten. Überwachung der Trift, vor allem bei den Haupttriftbächen. Demnach scheint es, war auf die Untertanen wenig Verlaß, und es kam zu allerhand Übertritten und Freveln. Sicher hatten die Beamten allerhand zu tun.

Hierzu aber auch noch einiges über den Strait der Saline mit den Bauern bezüglich der Weiderechte, die sich auf Sommer und Winter! bezogen. Ganz besonders schlecht war man damals schon auf das "Gais-Viech" zu sprechen. In der Waldordnung von 1529 heißt es: "Es sollen auch fürbas zu Winters Zeiten khain Gais indie verhackhten Holzschlög und Mais getrieben, und darinnen geweidet werden, bis solang der junge Schwarzwald zummehr Teil in die Höch und Leng erwaxt, das die Gais die Gipfeln nit mer erreichen mügen, desgleichen sol auch zu Sommerszeiten in zechn jarn, nach dem als ein Schwarzwald verhackht erwürdet/in solchen verhackhten Schlögen und Maisen noch khain Gais-Viech geweidet werden, bis die Triebe den Gaisen aus dem Maul gewaxe sind". 1628 wird angeordnet, die Gais erst nach "Fußbraumbt" (Schneesmelze) in den Wald gehen dürfen. Gaisen gehören ins "hoche Freygepürg", wo kein Holz waxt, aber nicht ins "hoche Gamsgepürg" oder in die Nähe von Sulzen. Man fragt sich nur, wohin mit dem Gais-Vich?

1628 wurden die Bauern auch angewiesen bei Neubauten mindestens das Erdgeschoß zu mauern, die Dächer sollten mit Ziegel eingedeckt werden. Sie sollten kein Holz zur Errichtung der Rautenzäune (Pinzgauer Zäune) verwenden, weil hierfür nur gutes, spaltbares Holz gebraucht würde. Aber trotz Verbot ließen sich die Bauern schwer von den bewährten Zäunen abhalten, sie scheinen erst gegenwärtig tatsächlich als zu aufwendig im Verschwinden zu sein. Der Neubau von Kasern oder deren Ausbau und Vergrößerung wurde überhaupt verboten. Neuhoferrichtungen wurden nicht mehr eingeforstet und bekamen die Bauern kein Bauholz zugewiesen. Heute stellen wir fest, daß tatsächlich ab Mitte des 17. Jhd. vile Bauernhöfe im Erdgeschoß gemauert wurden, ja sogar Stockwerke wurden in Mauern aufgesetzt, allerdings seltener. Ein Hof aus Holz errichtet, hält nicht länger als im besten Falle 500 Jahre. Solche Höfe aus Holz sind daher selten zu finden. Alle übrigen sind eben schon erneuert worden und daher zumindest im Erdgeschoß in Stein ausgeführt.

Die eindeutige Bevorzugung der Fichte und Tanne in den Schwarzwäldern der Salinenverwaltung führte schließlich zu biologischen Katastrophen großen Ausmaßes. So gab es z. B. in den Jahren 1704-1706 eine furchtbare "Baumtrocknis" im ganzen Unkenner Tal, die nichts anderes als ein Borkenkäferfraß großen Stils war, bedingt durch den einsei-

tigen Bestand der Fichte. Es heißt in einer Beschreibung "als sey ein Feind darüber hinweggeloffen, die Wälder sind so beschaffen, daß sie ohne Bestürzung des Gemüts und großes Leidwesen nit anzusehen sind". Alle Holzmeisterschaften, also alle erreichbaren Holzknechte vom Glemmtal bis Reichenhall, mußten mit Bitten und Drohungen "beredt" werden nach Unken zur Aufarbeitung zu kommen. Das brachte ein Wiederaufleben der Saline Reichenhall mit sich. Es wurden auch tatsächlich jährlich an die 280000 Ster wieder nach Reichenhall getriftet. In 4-6 Jahren mußte alles Holz in Reichenhall sein, denn später wäre das Holz zur Feuerung nicht mehr verwendbar gewesen. Da man aber einsehen mußte, daß man mit der Verhauung nicht überkommen könne, "wird nur das alterwaxen Holz zu verhackhnen, das junge aber gänzlich der Erfaulung überlassen". 90 Jahre später kam es in Unken wieder zu einer "Baumtrocknis" aber sehr viel geringeren Ausmaßes. Man kam sich damals nicht ins Klare, daß der Käfer die Ursache war, und glaubte, daß alles nichts weiter "als eine Sucht sey, welche unter den Bäumen herrscht von einem gefallenen, vergifteten Thau, den die Unterthanen im Gepürg Holzpest nennen". Schon im Jahre 1680 wird von einem großen Windwurf aus dem Leoganger Tal berichtet, dem 800 000 Ster zum Opfer fielen, und wohl auch nie ganz aufgearbeitet wurden.

Im 19. Jhd. versuchte man den Torf aus Inzell auch in Reichenhall zu verheizen, aber die Zufuhr per Achse kam zu teuer. Braun- und Steinkohle zu verwenden gelang erst in den sechziger Jahren des vorigen Jhd. als Kohle billig genug mit der Eisenbahn herangebracht werden konnte. Allerdings mußten die Öfen auch umgebaut werden. Schließlich stellte man sich auf Elektrizität um, die aus dem E-Werk des Saalachstausees gewonnen wurde. So konnte man das Triften des Holzes im Jahre 1913 überhaupt gänzlich einstellen.

Über tausend Jahre lieferte das Saalachtal sein Holz in einem übergroßen Maße zur Saline nach Reichenhall. Generationen von Menschen in diesem Tale lebten von der damit verbundenen Holz- und Triftarbeiten. Es ist ihnen, den Waldmeistern, ihren Nachfolgern, den Forstmeistern, zu verdanken, daß uns trotz allem die Wälder in dem reichhaltigen Maße erhalten blieben. Möge der unersetzbare Schatz auch späteren Generationen erhalten bleiben!

St. Martin-Lofer im März 1974.

PS.: Im Saalachtal betete man einen "Goldenen Vaterunser"
Wer weiß davon zu berichten?
Nachrichten hierüber sind an Obmann Helmut Adler
in Lofer erbeten.



Raiffeisen

meine Bank